

George und das Christentum

Autor(en): **Merz, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

George und das Christentum

Von Ernst Merz

«Indem wir George antik nennen, wie keinen zweiten Mann der Gegenwart, meinen wir von vornherein weder antikische Versmasse noch seine Verherrlichung von Hellas, sondern . . . die Vergottung des Leibes und die Verleibung des Gottes», so schrieb Friedrich Gundolf in seinem George-Buch. Diese mehr dogmatische als historische Deutung des Dichters wurde allgemein als richtig erkannt, um so mehr, weil Gundolf als einer der ersten Schüler und nächsten Freunde des Dichters durch sein grundlegendes, im Jahr 1920 erschienenes Buch das Wissen um die neue Dichtung in weitere Kreise getragen hat.

Im 15. Heft der Zeitschrift *Castrum Peregrini* erschien in diesem Jahr ein geistvoller Aufsatz von F. W. L'Ormeau (ein Pseudonym) über *Die Christologie Stefan Georges*, durch den die These Gundolfs in Frage gestellt und das Christliche im Werk des Dichters aufzuzeigen versucht wird. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um das offizielle Christentum, sondern um die orphischen und mystischen Bewegungen der ersten christlichen Jahrhunderte. Restlos sei das souveräne Wissen des Verfassers um das Gesamtwerk Georges anerkannt, der mit dem Dichter zu Lebzeiten in Beziehung gestanden hat. Man lese die ausgezeichnete Exegese über das dichterische Gespräch *Der Herr und der Hauptmann*, aus dem uns Heutigen die Mahnung zugerufen wird:

*Hilflos zum thron des Vaters schreien blöd und klug,
Zuzeiten ist der menschen weisheit schutt und spreu
Der welt erlösung kommt nur aus entflamtem blut.*

Aus der Deutung des für unsere Frage wichtigen Gespräches zwischen Christus und dem römischen Hauptmann erkennt man, dass dem Verfasser sowohl George wie auch das Christentum innerste Herzensangelegenheit sind. (L'Ormeau stammt aus einem alten und bekannten Theologengeschlecht Deutschlands.) Zugestanden sei ihm auch die Kritik, die er am Christentum unserer Tage übt. Ob man aber eine Christologie aus dem Werk des Dichters herausarbeiten kann und darf, diese Frage möge hier untersucht werden.

Man darf wohl sagen, dass bedeutende Dichtung — bei Dante und Calderon, Tolstoi und Dostojewskij ist es offensichtlich — aus dem geistigen Raum des Religiösen stammt. Der Dichter, den selbst Jahrhunderte nicht verstummen machen, ist immer auch ein Seher, der, aus seinem Volke herausgerufen, zeugen, bekennen und die Umwelt mit dem ihm geschenkten Wort sichten und richten muss. Tatsache ist auch, dass ein Dichter, der Künftiges schaut, aus einer ihm übergebenen Tradition heraus schafft und dichtet. So entstammte George einem katholischen Haus im hessischen Rheinland, wo sich römische Kultur mit dem frühen Christentum verbunden hat. In dem Gedicht *Ursprünge (im Siebenten Ring)* weist er selbst auf die Einflüsse hin, die er durch die Antike, die christliche Kirche und die Rheinlandschaft empfangen hat. Wohl befreite er sich im Laufe seines Lebens von jeder dogmatischen Bindung an seine Kirche, aber ihre lebendigen Kräfte sind in seine Dichtung übergegangen, so die eigenartige Verbindung von Askese und Lebensfreude, von Freiheit und Gehorsam, das Gesetz der Stufen, der Meister- und Jüngerschaft der Orden und nicht zuletzt das Erlebnis des Irrationalen, der Glaube an Wunderkräfte.

Für George war nun auf der Mitte seines Lebensweges die Menschwerdung Gottes

ein zentrales, aber durchaus persönliches, ihn umgestaltendes Erlebnis, das uns in der Form und Ausdrucksweise an eine alte kirchliche Lehre erinnert. Das Johanneische «Das Wort ward Fleisch» und das Paulinische «Er nahm Knechtsgestalt, Menschengestalt an» verdichten sich im Laufe der Kirchengeschichte zur Lehre von der Menschwerdung Gottes, nach der das Göttliche aus den oberen Räumen zur Erde herabstieg und sich mit dem sichtbaren Stoff vereinigte, damit der Mensch auf dem selben Wege, nur in umgekehrter Richtung, aus dem Irdischen zum Himmlischen aufsteige. Aber auch in der Antike stiegen die Götter aus dem Olymp zur Erde nieder und zeigten sich den Sterblichen in Menschengestalt. Sind es aber im heidnischen Griechentum viele Göttersöhne, anerkennt das Christentum nur den einen Sohn Gottes, der sich im historischen Jesus von Nazareth verleibt hat.

Ward nun dem Dichter das Göttliche durch die Gestalt, durch das Leben und den Tod Maximins offenbar, so betrachtet man heute ein solches Erlebnis als Aergernis und als eine unzeitgemässe Anschauung, von der sich selbst die nächsten Freunde Georges distanzieren. Und doch war das, was der Gläubige in der Eucharistie erlebt, hier mitten im weltlichen und modernen Raum Wirklichkeit geworden. Für den Dichter geschah ein Wunder, an das nur der glauben kann, der Ähnliches erlebte. Es ist klar, dass man die Inkarnation Christi mit der Maximins in keiner Weise identifizieren kann. L'Ormeau hilft sich nun damit, dass er annimmt, die Menschwerdung Gottes wiederhole sich immer, und Maximin müsse als Paraklet, als Geist der Wahrheit des Johannes-Evangeliums aufgefasst werden — wobei er vergisst, dass der Paraklet sich nie verleibt, sondern schöpferischer Geist ist und bleibt, der die Herzen zur Gemeinschaft verbindet, durch die Zeiten weht und die Feuerflammen der Ekstase entzündet, aber nie in eine einzige Menschengestalt gebannt werden kann.

Ob man nun den Dichter einen antiken oder christlichen Menschen nennt, so ist für das eigentliche Verständnis seiner Dichtung wenig ausgesagt. Antike und Christentum, die beiden grossen Geistesströme abendländischer Kultur, trennten sich im Lauf der Jahrhunderte bald feindlich und verbanden sich wieder. George aber hat deutlich zu erkennen gegeben, dass für ihn, für sein Streben nach Ganzheit keine Trennung bestehe; er sah den im Glutrausch zerstückten und getöteten Gott Dionysos mit Christus, der am Baum des Heiles hing, in der Zukunft vereint:

*Der an dem baum des heiles hing warf ab
Die blässe blasser seelen, dem zerstückten
Im glut-rausch gleich . . . Apollo lehnt geheim
An Baldur: Eine weile währt noch nacht,
Doch diesmal kommt von osten nicht das licht.*

Zudem hat Sabine Lepsius aus Gesprächen mit dem Dichter mitgeteilt, dass er sich keiner Konfession unserer Tage verpflichtete, dass er sich aber zu den ersten christlichen Jahrhunderten hingezogen fühlte, in denen die beiden Geistesströme im selben Sprach- und Kulturraum des Römischen Reiches noch ungetrennt nebeneinander flossen.

Aber darin müssen wir L'Ormeau recht geben, wenn er darauf hinweist, dass in George eine religiöse Kraft aufgebrochen ist, die nicht Lehre, sondern Leben ist. Hier finden wir wieder das, was in die innerste Substanz des Menschen eindringt, um diese zu verwandeln. Wir verspüren wieder den eschatologischen Einbruch zwischen einer untergehenden Welt und dem Anbruch eines neuen Aeons.

*Der tempel brennt. Ein halbes tausend-jahr
Muss weiterrollen bis er neu erstehe.*

Und der Mensch, auf den es ankommt, ob arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt, ist der, welcher durch Opfer und Leid hindurchschreitet. Es ist der Pilger, der Held und Heilige, der auf dem leidvollen Pfad des Kreuzes, der Verurteilung durch die Welt, an dem Glanz und den Wundern einer neuen Erde teilhaben wird.

Werden wir durch solche Worte an die Evangelien erinnert, die der Dichter immer und immer wieder las, finden wir dagegen in der Dichtung Georges Werte und Auffassungen, die von dem andern Strom, dem der römischen Antike gespeist sind — so, wenn er das Verzeihen, das von jedem Christen gefordert wird, verurteilt: «Verzeihung heischen und verzeihn ist Greuel», oder wenn er, auf die Massen hinschauend, verärgert und empört ausruft: «Schon ihre Zahl ist Frevel.»

Wenn wir uns auch philosophisch über die Welträtsel rational Klarheit zu verschaffen suchen, müssen wir uns immer auch bewusst sein, dass es sich im Glauben um verwandelnde Kräfte handelt, durch die Christus die Gefesselten, Leidenden befreit hat. Hier wurde die Welt nicht bloss in Erstaunen gesetzt oder erklärt, sondern in Bewegung gesetzt. Und von hier aus gesehen, steht George den Ursprüngen der Frohen Botschaft näher als das moderne Christentum.

Da es im Laufe unserer Geschichte verschiedene Formen antiken und christlichen Lebens und Denkens gegeben hat, scheint es uns gewagt, die Dichtung auf Lehren festlegen zu wollen und von einer Christologie Georges zu sprechen. Aber schon viel ist erreicht, wenn wir durch das Dichterwort hindurch die religiösen Kräfte zu spüren imstande sind. Die Aufgabe des Dichters ist nach George weder antik noch christlich, sondern allgemein menschlich: das Mark des Lebens gesund zu erhalten, den werdenden Keim des Neuen zu schützen, die heilige Glut und die alten Verheissungen wach zu halten.

*Der sänger aber sorgt in trauer-läufte
Dass nicht das mark verfault, der keim erstickt.
Er schürt die heilige glut die über-springt
Und sich die leiber formt, er holt aus büchern
Der ahnen die verheissung die nicht trügt
Dass die erkoren sind zum höchsten Ziel
Zuerst durch tiefste öden ziehen, dass einst
Des erdteils herz die welt erretten soll . . .
Und wenn im schlimmsten jammer letzte hoffnung
Zu löschen droht: so sichtet schon sein aug
Die lichtere zukunft.*

